

# Neubrauer Anzeiger

## Politischer Wochenpiegel.

Parteilührerbesprechung. — Underschiedliche Koalitionsverhältnisse. — Tardieu's Regierungserklärung. — Die russisch-englischen Beziehungen vor dem Unterhaus.

Die Fragen innenpolitischer Natur, die dringend eine Entscheidung bedürfen, sind von den Parteiführern durchgesprochen worden. Zwar ist die erwartete Einigkeit ausgefallen, wenn auch kritische Momente wie zum Beispiel die vom Führer der deutschnationalen Volkspartei verlangte sofortige Einberufung des Reichstages, dann der Gesandtschaft über das Volksbegehren, den die Regierung mit tunklischer Verschleierung dem Reichstag zuleiten will, vor allem aber die Regierungs-umwidlung ihnen manche harte Nuß zu knacken haben. Es sind eben in dieser Koalition zu viele Reichsgruppen, die eine erzieherische Zusammenarbeit außerordentlich erschweren. Die Bedenken, die gerade in diesen Tagen wieder von Führern des Zentrums und der bairischen Volkspartei gegen ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten laut wurden, der Konflikt der beiden erlangenen Parteien im Reichsausschuß, hervorgerufen durch die Gesetzesfrage, die dadurch bedingt die Haltung der Sozialdemokraten muß zur Frage haben, daß die Schwierigkeiten sich ganz bedeutend vermehren. Dazu kommt dann noch, daß bei der Finanzreform ausnahmslos alle ihren Einfluß in hervorragendem Maße geltend machen möchten und gerade hier Zentrum und Deutsche Volkspartei als Rivolen auftreten, die im Interesse der Sache eigentlich sich als Verbündete betonen müßten. Es ist ohne weiteres klar, daß eine solche die andere der oben erwähnten Tatsachen ganz plötzlich eine überraschende Wendung bringen kann, die eine Krise von einem Umlage und einer Schwere der Opposition herbeiführt, die vielleicht nicht gewollt, aber doch bei der weitgehenden Einseitigkeit der Koalitionsparteien, die doch eigentlich an einem Stützpunkt sollten, unvermeidbar sein wird. Wenn es tatsächlich ist, daß die Sozialdemokraten sich bereit erklärt haben, der Zentrumsforderung zu entsprechen, und einer Neutagung der Gesetzesreform im Reichsausschuß Reichstages zugutkommen, so bedeutet diese Sachlage eine weise lediglich ein Vorrücken, um dem Ausbruch des offenen Konfliktes zunächst zu entgehen, ändert aber nichts an dem grundsätzlichen Standpunkt der Parteien in dieser für sie überaus wichtigen kulturellen Frage. Was die Umwidlung bzw. die Ergänzung des Reichskabinetts selbst anbelangt, so muß man wieder die erste Erfahrung machen, daß die eine Partei wünscht und die andere nicht wünscht, daß die eine verlangt und die andere ablehnt, dabei aber nicht der einzige mögliche — wie hier übrigens schon öfter betont wurde — verfallene weise Standpunkt vertreten wird, nämlich daß der Kanzler dem Reichspräsidenten seine Vorschläge unter-

breitet und daß dieser dann die Minister ernannt. Es ist ausschließlich Sache des Reichstanzlers, daß er die Richtlinien der Politik bestimmt und nach diesem Gesichtspunkt sein Kabinett zusammenstellt. Jede andere Art der Ministerbestellung ist verwerflich und unbefriedigend für die Arbeiten einer zielbewußten Regierung.

Die Erklärung, mit der das neue französische Kabinett Tardieu sich der Kammer vorstellte, trägt die Farbe des neuen Regierungschefs. Sie ist das Programm gesetzelter Parteigruppen. Geheißt, hart geheißen nach links, geheißt aber auch nach rechts. Und das Charakteristische für die Situation, in der Tardieu sein Amt antritt, ist die Tatsache, daß über die Außenpolitik nicht eine einheitliche, einmalige Kabinettsverklärung erfolgt, sondern neben der Rede des neuen Kabinettschefs Erklärungen des Außenministers Briand gegeben werden. Das kennzeichnet die außenpolitische Situation der neuen Pariser Regierung aufs deutlichste. Was Tardieu zur Außenpolitik sagt, soll kommentiert werden durch Briand selbst. Man kann sich denken, daß das Außenprogramm irgendwem im Schatten bleiben könnte. Wenn nicht alles klappt, so gibt es eine Außenklärung für die Kammer, oder genauer gesprochen für die Mehrheit, die Tardieu bei der Reden mitführen muß und eine Erklärung Briands, die feststellen soll, vor allen Dingen nach Europa hin feststellen soll, daß alles beim alten bleibe. Im übrigen will Tardieu ein sofortiges Vertrauensvotum. Er fürchtet offenbar längeren Auseinandersetzungen, sehr wohl in die Minderheit zu kommen. Sider ist nur eins, daß die Opposition auf der linken Seite heute sich sehr scharf ansetzt, und daß die erste Gelegenheit, bei der Tardieu streifen kann, sein Schicksal zu werden verpricht. Das Pariser Schachspiel, das jetzt über die Bühne geht, scheint ein Zwischenakt zu werden.

Das englische Unterhaus hat einen großen Tag gehabt. Er brachte zum Abschluß die Verleibung von MacDonalds über den Weltfrieden und die Ergebnisse seiner Amentarische und eine Aussprache darüber, in deren Verlauf Baldwin und Lloyd George die Erfolge des Premierministers anerkannten, nicht ohne Vorbehalt, aber doch aus dem Solidaritätsgesühl heraus, das in außenpolitischen Fragen fast durchweg die Parteien Englands in einem gemeinsamen Rahmen hält. Es müssen schon sehr schwierige Probleme sein, wenn dieser Rahmen in Gefahr gerät, gesprengt zu werden, wie beispielsweise die Außenpolitik. Auch diese stand zur Debatte, da Herbeton die Willigung des Unterhauses für seine Abmachungen mit dem Vertreter der russischen Sozialregierung nachschickte. Die Konventionen hatten in Form eines Änderungsantrages, den Baldwin und nach ihm Chamberlain vertrat, ihre Kritik und ihre

Widrigung zum Ausdruck gebracht, die Liberalen ließen durch Lloyd George ihre Einverständnis mit den Londoner Vereinbarungen betonen. Das Ergebnis der sehr lebhaften Debatte, die sich bis tief in die Nacht hin zog, war ein einträchtiger Sieg der Regierung. Die Bedenken gegen die Konflikt des russischen Vertragspartners waren in der Aussprache noch einmal mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht worden, aber die Liberalen haben ebenso wie die Arbeiterpartei genügend Zutrauen in die russische Einheit von der Bedeutung dieser Abmachungen, um die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zu betreiben, die nicht zuletzt ja auch im englischen Interesse liegen.

## Die Wolgadeutschen in Sowjetrußland.

Von

Dr. Manfred Langhans - Rabeburg.

Mehr als 400 000 Menschen deutscher Abstammung, mehrere hundert Dörfer an den Ufern der Wolga, bilden heute eine der bedeutendsten Siedlungen des russischdeutschen Autonomiepublikums der Sowjetunion. Was diese Wolgadeutsche Republik mit ihrer bemerkten Eigenart anlangt, so ist die Behandlung berechtigt, daß der Bolschewismus die nationale Frage im Rahmen des in Rußland möglichsten kann tun, natürlich nur im bolschewistischen Sinn und kaum übertragbar auf Länder mit anderen Regierungssystemen.

Man darf allerdings keineswegs glauben, diese geschickte Nationalitätenpolitik werde nur getrieben um der schönen Augen der Fremdenmännigen willen. „Soll die Vaterregierung den eingeborenen Arbeitern nahe stehen,“ sagt ganz deutlich eine Enkeltung des gebirgen kommunikativen Vortrages, „so muß sie anfangen, in der Sprache dieser Massen zu reden, und dazu sind eben örtliche Kräfte, eine eingeborene Presse und Literatur, notwendig.“ Es entscheidet also der reine Nationalitätsstandpunkt.

Eine andere Frage ist natürlich, wie weit all die schönen Pläne und Grundzüge des bolschewistischen Nationalitätenprogramms schon in die Wirklichkeit umgesetzt wurden bzw. werden konnten. Je kleiner die fremdstämmigen Völker sind, je enklarer und unzulänglicher sie wohnen, je niedriger sie kulturell stehen, desto fragwürdiger wird es um die Durchführung des bolschewistischen Nationalitätenprogramms bestellt sein. Ausdeteriell darf man an dem guten Willen der Bolschewisten durchaus nicht zweifeln, auch nicht an ihrem Eifer, ihren erregenen Erfolg.

Wenn wir uns von diesen allgemeinen Erörterungen den wolgadeutschen Verhältnissen zuwenden, so zeigt sich hier ebenso wie anderwärts der allbeherrschende Einfluß der kommunikativen Partei auf den Staat und die Ver-



Der Flüchtling ROMAN VON H. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM 3A

(45. Fortsetzung.)

„Du warst in der vorigen Nacht — bei ihm.“  
Eine Sekunde erstarrete ihr Leib unter keinen Händen. „Wieso mußte ich? Von wem?“ Wie kam er zu dieser Behauptung? „Seht ganz es nur, ich nicht zu verzeihen. Der Mitbestand ihres Mundes schlug ihr entgegen, aber er war weniger brutal, als sie gehofft hatte. Umso vornehmer mußte sie sein. Mit einem Betrunknen wäre leichter zu unterhandeln gewesen.  
„Ihr Körper lag noch immer von ihm zurückgebeugt. Seine rechte Hand schloß sich nach ihrem Hals.“ Du willst mich ermorden, Meyer?“  
„Nicht ganz, Duschinka!“  
„Ihre Arme hielten frohlos zur Seite. Mit einem Rechten schloß sie zu Boden.  
Betroff ging nach dem Tische und ließ die Flamme unter dem Samowar aufleuchten. Er holte sich eine Tasse aus dem Schrank und stellte die Regattaflasche zurecht. Mit dem Wasser sprudelte, trat er Tee hinein, setzte sich in einen Stuhl und wartete, bis es kribbeln anfangen. Dann miederte er das Gesicht zurecht. Schon nach den ersten Schlucken, die er nahm, war er wieder vollkommen niert. Mit ruhigem Überlegen betrachtete er die mißhandelte Frau am Boden. Sie war nicht tot, ganz nur etwas nach Luft. Der Abend seiner Finger war deutlich an ihrem weißen Hals zu sehen. Wenn sie erst wieder rang zu sich nehmen war, konnte man weiterprechen.  
Er trant seine Tasse leer und goß sich eine zweite voll. Am linken Augenbilde erwaachte Xenia aus der Betäubung. Mit einem Wächeln sah er auf sie herunter.  
„Meyer!“  
„Wenn du Durst hast, Duschinka“, er zeigte nach dem Samowar, „eine Tasse ist noch übrig.“  
Sie trock zu seinem Stuhl und legte das Gesicht gegen seine Hüften. „Seine deutsche Frau wird to von einem Namen mißhandelt.“  
Er sah mit verdorrten Armen und lächelte. „Du brauchst nur die Wahrheit zu sagen! Was hast du gestern abend bei ihm gemacht?“  
„Wie sollte ich zu ihm gekommen sein, Meyer?“  
„Durch den Keller.“

„Du weißt wie ich mich fürchte.“  
„Gut! Ihr ward zu zweien.“ Er wird sich doch sicher nicht verärgert haben.“  
„Meyer, wie kommt du auf diesen Gedanken?“  
Er zeigte den Kopf auf dem isolierten Hals und sah sie nachdenklich an. „Kenia, du mußt dir selbst die Schuld beimeßen, wenn du von dieser Stunde ab verschollen bleibst! Keine Seele wird nach dir fragen. Anon werde ich sagen was ich für gut finde.“ Es gibt so viele Mädchen in Petersburg! Schöner als du! — Und bessere auch! Uebererwogen bist du vorzuziehen.“  
„Meyer, es gibt doch jemand, der nach mir fragen wird.“  
„Du meinst die Deutschen?“  
„Ja.“  
„Er bog ihr die Schultern zurück, daß die roten Gelenke trachten. „Diga, Ogi! Sieh dir ähnlich wie ein Ei dem anderen. Die kommt ins Haus. Sie wird als Xenia Barbaroff deine Stelle vertreten. Sie ist nicht halb so an spruchlos wie du — und noch viel, viel hübscher. Jünger wenigstens! Und nicht durch so viele Hände gegangen.“  
„Meyer, warum willst du mich denn verderben? Was hast du denn davon, wenn Nikolajewich an die Wand gestellt wird?“  
„Er kommt als Spion! Spione können wir nicht brauchen in Rußland.“  
„Er sieht nicht darnach aus,“ widersprach sie. „Schließlich wird er geholt haben. Gimm ihm doch das bishen Heimatlust, Meyer!“  
„Du schweifst ab,“ verwies er spottend. „Ich hab es satt. Komm mit mir!“  
Sie konnerte sich an Lichte fest und als er ihr die Hände verwickelt, schloß sie nach den Fingern des Tees. Er zog sie die Finger um ihre Gelenke, bis diese kraftlos herabfielen.  
„Ein einziger Griff nach, ein Gurgeln, dann gilt es lautlos gegen seine Knie. Einer der Fingern begegnete Betroff, als er die Tasse nach den Kellern trug.  
„Arme Xenia! Nun bist auch du erledigt,“ dachte er und sah sich nicht um. „Wie oft hätte man das schon mitgemacht! Ein paar Dutzend Male reichte nicht.“ Man wunderte sich nicht mehr. Das beste war, man ließ nichts davon. Mit den Kommissaren der Schacha war nicht zu spöhen.  
„Eine halbe Stunde später ging Betroff wieder nach oben, trant den Rest des Tees, der noch in seiner Tasse stand, entledigte sich seiner Kleider und streckte sich in die Rippen.  
„In weniger als einer Viertelstunde war er eingeschlafen.“  
Xenia Koslojowa war seit Wochen Hans Rahels Frau. Der Vater schnurzelte. Er konnte zufrieden sein. Wenn

se ihm auch nichts mitgebracht hatte — sie konnte etwas. Ach und sie war so reizend als Weiß! Und so ein guter Kamerad! Er wäre ein Geliebter, wenn er sie nicht angenommen hätte.  
Die Wirtin in dem Keller häuften sich. Es wunderte ihn, daß es auf einmal so viele schöne Frauen gab, die alle von ihm gemalt sein wollten. Hin und wieder erlachte er. „Rana, wie sie an seine Staffelei trat und an den Wänden, die er gerade in Arbeit hatte, pinelte.  
„Gnädigste! Und ungrüßend mit meinen Leistungen?“  
Ippolite er gutmütig.  
„Ich habe nur ein bißchen an den Augen verbeßert, hannel!“  
Er wollte sich ärgern und konnte nicht. Nachgerade wurde es ihm zur Gewohnheit, ihr zu winken und in beschämungem Töne zu bitten: „Hauch dem Gesichte eine Seele ein!“  
Als eine Arbeiterwohnung mit vier Zimmern in einem der ersten Viertel frei wurde, mietete er sie. Dimitri würde schauen, wenn er zurückkam, was für arme Leute sie geworden waren. Rana konnte nicht froh werden. Vier Wochen war die Filmgesellschaft nun schon in Petersburg und nicht eine Zelle war bisher von Nikolau eingetroffen. Sie machte sich auf den Weg zu Hella Zimen, wurde dort sehr liebevoll empfangen und zum Wiederkommen eingeladen. Sie war ungeheuer deprimiert, als sie den Heimweg antrat.  
Frau Marlon schrieb ihrer Tochter sehr häufig, erwähnte, daß alles wohl sei, daß Herr Bogner das russische Klima sehr liebte und über die Wagen friere und daß die Filmmaßnahmen glänzende Fortschritte machten. Warum schrieb sie das? Fürchtete er irgendwelchen Verdacht? — Sie konnte sich kein Klare Bild machen und trug eine ständige Unruhe im Herzen. Wenn Rahel schon längst an ihrer Seite schlief, lag sie noch mit wachen Augen und suchte das Rätsel zu lösen, das ihr Dimitris Schweigen aufgab.  
Die Karte, welche einige Tage früher eintraf, vermehrte nur ihre Bedenken. Statt sie zu zerstreuen, Nikolau schrieb:  
„Bereifte Freundin!  
„Ich nehme mich sehr nach der geliebten deutschen Heimat, obwohl man hier in Petersburg behauptet, ich müßte das Klima doch sehr gut vertragen, da ich so ganz den Top eines echten Russen hätte. Auf Wiedersehen —?  
„Mich Dir und Deinem Gatten empfehlend  
Dein ergebener Hans Bogner.“  
(Fortsetzung folgt.)

bindung von Partei- und Staatsorganen unter ausschlaggebender Bedeutung der ersteren. Nur ein Beispiel für viele. Die Bevollmächtigten des Gebietskontrollauschusses, also einer reinen Parteiinstanz, führen nicht nur Untersuchungen über Befähigungsfragen auch einzelne Kommunisten, sondern arbeiten zugleich auch als Bevollmächtigte der Arbeiter- und Bauernräte (also eines Vereinten Volkskommissariats), d. h. sie nehmen Klagen von Bürgern über Mängel im Staatsapparat entgegen, unterstützen solche usw. und unterstützen den Gebietskontrollauschuss rechtlich über alle unnormen Erscheinungen im Kantone. Die Bevollmächtigten hatten das Recht, an allen Partei- und Räteversammlungen mit beratender Stimme teilzunehmen und Dokumente einzubringen.

Was die praktischen Auswirkungen der Nationalitätenpolitik, die Verbeussung des Autonomen Rätesstaates betrifft, so sind sie bisher noch nicht in dem erhofften Maße eingetreten. Ursprünglich sollte die „Nationalisierung“ förmlicher Behörden bis zum 1. Januar 1926 durchgeführt sein, allein am 27. Mai 1927 mußte der Vorstand des wolgadeutschen Hauptrollungsauschausses nochmals einen Beschluß auf beschleunigte Einführung der deutschen Amtsprache fassen. Dann sollte die Verbeussung bis zur Jahrsfrist der wolgadeutschen Autonomen erfolgen sein, jedoch noch immer zeigen Klagen der Bevölkerung in den „Nachrichten“, daß fast alle Zentralstellen und viele örtliche Behörden, noch das Russische als Amtsprache verwenden oder höchstens die ein- und ausgehenden Schriftstücke übersetzen lassen, ohne sich selbst der deutschen Sprache zu bedienen. Die trotz des besten Willens der Regierung bestehenden Schwierigkeiten ferngehehen treffend die folgenden Worte des wolgadeutschen „Staatspräsidenten“ Schwab: „Die Geschäftsführung und die Unterhaltung finden in allen Anlässen betriebsausschließlich in russischer Sprache statt. Und das geschieht, während der deutsche Teil der Bevölkerung in seiner Masse die russische Sprache gar nicht versteht. Es ist deshalb ganz natürlich, daß sich der deutsche Bauer, wenn er in dem Anstalten nur die russische Sprache hört, ebenso fremd und hilflos fühlt wie früher. Mit der ukrainischen Bevölkerung steht die Sache nicht so schlimm, da die ukrainischen Bauern unseres Rätesstaates alle russisch sprechen und um so mehr verstehen. Die ukrainischen Bauern sehen es sehr, wenn die aus den Kantons- und Zentralbehörden zu ihnen kommenden Genossen auf den allgemeinen Versammlungen in ihrer Muttersprache reden, und das muß unbedingt berücksichtigt werden. Wenn nun aber, wie bereits erwähnt, die Ukrainer in ihrer Mehrheit die russische Sprache verstehen, so ist das Bedürfnis, in der Geschäftsführung in den ukrainischen Dörfern und Kantonszentren zu deren Muttersprache überzugehen, nicht so dringend, während diese Frage für die Deutschen sehr dringend ist. Die Aufgabe ist aber keine leichte, wie wir haben gegenwärtig nicht die genügende Zahl von vorerbildeten Lehrern. Die zarische Regierung öffnete, als sie feinerget die Nationalitätenpolitik durchführte, überall nur russische Schulen, und deshalb konnte jeder, der die eine oder die andere Sprache besaß, die russische Sprache gut und die deutsche schlecht; deshalb müssen wir besondere Aufmerksamkeit auf unsere Schulen lenken; in ihnen müssen wir Arbeiter auch für die deutschen Dörfer heranbilden. Vordringend aber müssen wir unsere Arbeiter, in ihrer Eigenschaft Sekretären der Dörfer, lehren, daß sie deutsch schreiben sollen, so gut sie es verstehen. Mag das anfänglich auch nicht ganz nach der Grammatik, aber dafür deutsch sein, wenn es nur für den Bauern verständlich ist. Vordringend aber müssen wir den deutschen Bauer, die deutsche Bäuerin nicht in den Räteapparat herein.“

Hier treten also die praktischen Widerstände der formalistischen Nationalitätenpolitik wieder deutlich her-

vor. Aber welcher Art diese Gründe auch immer sein mögen, muß man doch endlich den Fortschritt gegenüber früheren zarischen Zeiten anerkennen, und gerade wir Reichsdeutsche können und sollen uns freuen, ob der Vertiefung einer kleinen Insel deutschen Volksstums vor dem Verfluten in dem um sie brandenden großen slawischen Meere.

### Böb fühlt sich schuldlos.

Zurückweisung förmlicher gegen ihn erhobener Angriffe.

des Berlin, 6. November.

In einer längeren Erklärung nimmt der Berliner Oberbürgermeister Böb zu den gegen ihn erhobenen schwereren, ehrenverletzenden Angriffen und betont, daß er sich keiner rechtlichen oder förmlichen Schuld bewußt ist.

Er erkantet natürlich heute zumal nach den jetzigen Auffassungen über die Persönlichkeit der Verkäufer und den Wert der Beteiligungsgegenstände — entgegen seinen ursprünglichen Absichten — die Beteiligungsgegenstände der Beteiligungsgegenstände der Firma Starel zur Verfügung gestellt worden. Andere Beteiligungsgegenstände er und seine Gemahlin von den Gebrüdern Starel nicht bezogen. Auch ein Konto „Böb junior“ habe niemals bezogen.

Des weiteren heißt es in der Erklärung: Zwischen den Gebrüdern Starel und mir oder meiner Familie haben niemals persönliche oder gesellschaftliche Beziehungen irgendwelcher Art bestanden. Ich und meine Familie sind niemals bei ihnen zu Gast gewesen, ebenso wenig wie die Gebrüder Starel bei uns. Eine Beteiligung der Gebrüder Starel durch mich ist niemals erfolgt und auch niemals in Frage gekommen. Ich habe niemals auf ihre Beteiligungsbewilligung oder Kreditgeschäfte Einfluss genommen oder auch nur Einfluss zu nehmen versucht. Es ist mir niemals gemeldet worden, daß die Gebrüder Starel hohe Millionenkredite von der Stadtbank erhalten haben. Ich habe von den hohen Millionenbeträgen der Aktien der Firma Starel erst während der zweiten Hälfte der Amerikatage erfahren.

### Die Stadtverordneten über den Fall Böb.

Berlin, 8. November. Zu Beginn der Berliner Stadtverordnetenversammlung teilte Bürgermeister Scholz folgenden Bescheid des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin mit: Der Herr Oberbürgermeister Böb hat sich in seinen Amtsberichten persönlich vernommen lassen und ist seinem Antrag entsprechend das Disziplinaraufsichtamt mit dem Ziel der Entfernung aus dem Amte eröffnet und gleichzeitig sein Urlaubsgesuch auf vorläufige der Wachen genehmigt. Namens des Magistrats gab Bürgermeister Scholz dann folgende Erklärung ab: Der Magistrat wird sich in der Angelegenheit über den kommunizierten Antrag auf Amtsenthebung des Oberbürgermeisters Böb einer Neuerung enthalten. Der Magistrat vertritt den Standpunkt, daß er nach Erfüllung des Disziplinaraufsichtamtes gegen den Oberbürgermeister nicht in das schwebende Verfahren irgendeine Einmischung macht, sondern daß die weitere Verhandlung und Urteilsfindung Sache des zuständigen Richters ist.

**Aufgedeckter Spionageversuch in Weissenfels.**  
Weissenfels, 8. November. Der Polizeipräsident teilt mit: Auf Grund längerer Beobachtungen wurden am 28. Oktober mehrere Personen in Weissenfels als spionageverdächtig festgestellt. Die Vernehmung hat die Feststellung des bringenden Verdachtes erbracht und weiter ergeben, daß in Gemeindeführung mit der Weissenfelser Militärgeschichte verfahren werden sollten und daß Weissenfelser getriebener worden ist. Aus Weissenfels sind sieben Personen, darunter zwei weibliche, in die Sache verwickelt. Vier Personen wurden dem Richter zugewiesen, der inzwischen Haftbefehle erlassen hat und die Weiterführung ins Amtsgerichtsgesängnis veranlaßt. Die Festnahme des einen Beschuldigten gestattete sich infolge schlechter Wetterlage, es sei bei der Verfolgung in die Saale ipstrata und sich durch Schwimmen der

Festnahme zu entziehen suchte. Durch nachspringende Beamte wurde er vor dem Tode des Gefängnisses bewahrt und an Land gebracht. Einer der Spionageverdächtigsten, der Weissenfelser Wilhelm Becker, geboren am 2. Februar 1896 in Weissenfels, Kreis Rees, ist flüchtig. Auf die Ergreifung Beckers ist eine Belohnung von 300 M. ausgesetzt worden. Bei den Durchsuchungen wurde schwer belastendes Material vorgefunden, das nach dem Saargebiet weist, wo sich die Mittelspersonen befinden.

### DeGENER und Gabel festgenommen.

Wiederholte Anwendungen von den Gebrüdern Starel.

Die in der Starelfäre erwählten Stadträte Gabel und Degener wurden wegen Führerstandsverlust verhaftet. Den Vernehmungen nach ist festgestellt worden, daß sie, wie es heißt, flüchtige Anwendungen von den Gebrüdern Starel erhielten. Gabel erhielt in monatlichen Raten von 2500 Mark etwa 30 000 Mark, die in den Wärdern einmündlich nachgezogen wurden, nachdem man die Gehaltensnoten aufdecken konnte. Bei Degener seien die Leistungen größere Verfehlungen auf.

### Die sechs Starel-Konkurse.

Gläubigererklärungen unter besonderen Vorbehaltnehmern.

des Berlin, 7. November.

Unter besonderen Vorbehaltnehmern fand im dritten Stock des Amtserrichters Berlin-Mitte in der Neuen Friedstraße die erste Gläubigererklärung in den sechs Konkursen gegen die Gebrüder Starel statt. Der Untersuchungsrichter hatte die Vorführung der Gebrüder Starel nicht gestattet.

Generalsvollmachtigter der Gemeindeglieder Starels war Rechtsanwalt Max Tasio erschienen. Ferner war der Konkursverwalter Schüler anwesend, während sich als Vertreter der Stadt im vorläufigen Gläubigeramtlich benannten Herren, nämlich Stadtsyndikus Dr. Range und Stadtrichter Direktor Jurck, bei Anruf nicht mehr fanden. Der Konkursverwalter Schüler gab sodann einen umfassenden Bericht über die Konkursanliegen der Gebrüder.

### Aus dem Konkurs nichts mehr zu retten!

Die zehn Stadthaupt-Milionen verloren.

Die gerichtlichen Gläubigererklärungen lieferten jetzt nicht ein wenig den Eindruck, das über diesen Konkurs in finanzieller Hinsicht noch gegeben war. Während man von wenigen Wachen noch von bedeutenden Vermögenswerten der Starels gesprochen hatte, die einen Teil ihrer Verpflichtungen decken würden, zeigt sich nunmehr, daß praktisch nichts mehr aus dem Konkurs zu retten ist. Es sei denn, daß es gelingt, zu entdecken, wo die etwa fehlenden 12 Millionen Mark hinfamen.

Die Starels haben sich bisher geweiigert, den Dispositionen zu entsprechen, die auf sie nach dem Konkursverwalter bisher nur die ichbare Vermögensgegenstände angegeben wurden.

Bei der Kleiber-Vertriebs-Gesellschaft betragen die Aktiven insgesamt 760 761 Mark. Dabei sind die Warenvorräte nach Abzug von 30 Prozent für diverse Vergütungen mit 400 000 Mark und die Forderungen aus dem Abzugsgegenstand nach Abzug von 250 000 Mark minderrichtig über verlorenen Vermögensgegenständen mit 60 000 Mark gesetzt. Einen sehr großen Posten stellen 720 000 Mark von der Gesellschaft geleistete Auslagen für die Zeitungs- und Druckerarbeiten dar, von der zertifikatlich nur 10 000 Mark wieder eingehen. Auf der Passivseite stehen die Forderungen der Stadtbank mit 10,5 Millionen Mark, von denen jedoch wohl nur 125 000 Mark durch Grundstücksübergangungen gedeckt sind.

### Das laufende Band der Disziplinaraufsicht.

Vom dem Stadtschreiber N. y. b. wurde beim Oberbürgermeister der Antrag gestellt, gegen ihn ein Disziplinaraufsichtamt zu eröffnen. Stadtschreiber N. y. b. war einer der Begleiter des Oberbürgermeisters auf der Amerikatage. Er hatte wenige Tage vor der Reise abgebrannt und



ROMAN VON KASCHNEIDER-FOERSTL  
VERLEGER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG Oskar Meister WERNAU SA  
(46. Fortsetzung.)

Ihre Finger zitterten so stark, daß sie die Karte nicht zu halten vermochte. Rabel mußte sie vom Boden aufheben. Er las gar nichts. Besonders in diesen wenigen Zeilen. Mana wußte es besser. Dimitri zeigte ihr mit diesen wenigen Worten an, daß er erkannt war. Das Fragezeichen hinter dem „Wiedersehen“ sprach mehr als tausend Worte. Am Nachmittag mußte sie sich für eine Stunde legen. Rabel dalt über Dimitris bloßes Schreiben. „Zudem hat er ja geäußert“, sagte er, „was ich erwartete, wenn er sich nach Petersburg einschmuggelt.“ Die Urnen, der Karften und die anderen werden ihm schon nicht im Schilde lassen. Mana berging trotzdem in qualender Sorge. Das Gefühl der Dymnat dem Gedächtnis gegenüber war so groß, daß sie trotz ihres orthodoxen Glaubens fundentlang in einer der deutschen Kirchen Inten und für Dimitris Rückkehr beiten konnte.

Als sie von einer solchen Wadacht gegen Abend nach Hause kam, fand ein Herr im Atelier ihres Mannes. Rabel stellte ihn seiner Frau vor: Es war ein russischer Emigrant: Johannes Wronsky. Mana schaute, wie ein elektrischer Schlag durch ihren Körper ging, der sie zur Wirklich machte. Der Wuffe war die Viechenmürgel, die sie ihm zum Abendessen brachte. Als Rabel für einen Moment aus dem Zimmer ging, neigte sich der Fremde über den Tisch und legte die Hand auf Manas Arm: „Sie scheinen sehr glücklich zu sein, Großfürstin Adolfsa.“

Keines ihrer Glieder mehr mächtig, mußte sie die Finger des Mannes auf ihrem Arme blicken. Der Fremde lächelte noch immer: „Fürst Nikolajewitsch hat die unerbittliche Torheit begangen, mit falksem Poh nach Rußland einzureisen. Die Tscheta hat einen sehr guten Fang mit ihm gemacht. Man läßt ihn noch fliehen, bis die Aufnahmen beendet sind — dann können die Deutschen abholen.“ Er muß natürlich bleiben. Manas Hände zitterten auf der weißen Dede. Sie mochte nicht aufstehen. „Was kann der Tscheta mit meinem Tode gedient sein?“

„Wetter nichts — als daß die russische Intelligenz um einen Kopf mehr dezimiert ist. Sollten Sie etwas für Fürst Nikolajewitsch zugeben haben — ich reise morgen nach Petrograd zurück und werde es prompt bestellen.“ Sie schüttelte den Kopf und suchte mit den Augen in seinem Gesicht. Sie hatte es aus irgendeiner Ursache im Gedächtnis behalten, nur sein Name war ihr entfallen. Wieder zuckte dieser elektrische Schlag durch ihren Körper. Nun wußte sie, wie er hieß. Ihre Wangen erröten sich. „Wie kommen Sie nach Deutschland, herr Betroff?“ „Ich habe Erlaubigungen eingezogen, gnädige Frau. Unter anderem habe ich auch erfahren, daß ich hier die ehemalige Großfürstin Adolfsa finde, und daß ich wußte, daß Sie mit Fürst Nikolajewitsch aff befreundet sind, wollte ich Ihnen gern persönlich etwas über sein Schicksal berichten.“ „Sie haben ihn verraten, Betroff?“ „Nur nicht.“ „Wer Sie werden es tun?“ „Das hängt ganz von Ihnen ab, gnädige Frau.“ „Von mir?“ Mana sah ihn verärgert an und blickte nach der Türe, hinter welcher sie Rabel einen Kollegen unterhandeln hörte. „Sprechen Sie rasch, die mein Mann zurückkommt.“

„Er weiß nichts von Ihrer Vergangenheit?“ „Nein.“ Nur daß ich eine russische Emigrantin bin.“ Betroff nickte. „Nun ist mir kurz zu sagen: Ich liebe Sie Frau Tscheta.“ Manas Verstand ignorierte. Ihr er weiter fort: „Geben Sie mir ein paar Zeilen für die Dima mit, in denen Sie ihr von dem Schicksal sprechen, das Nikolajewitsch erwartet, wenn in die Hände der Tscheta fällt. Schreiben Sie die Künstlerin, alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, ich danke zu bewahren. Teilen Sie ihr meine Bitte zu ihr gestanden habe und daß ich sie um jeden Preis zur Frau bekommen will. — Dafür erhält Fürst Nikolajewitsch sicheres Geleit aus Rußland.“ — „Wollen Sie Großfürstin Adolfsa?“ Manas Denken war ein Chaos. Sie sah keine Rettung für Dimitri. Niemals würde Manas die Frau dieses Mannes werden, der ehemaliger Chauffeur gewesen und Kommissar der Tscheta war. — Und an dessen Händen Blut floss. Blut von tausend und abertausenden seiner Stammesgenossen.

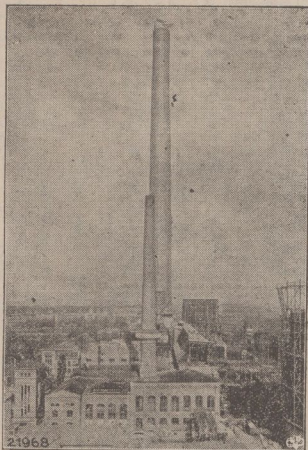
„Obi es keinen anderen Preis, um desentwillen Sie Fürst Nikolajewitsch Leben zu schonen gemillt sind, herr Betroff?“ „Nein.“

„Marion Tscheta wird niemals einwilligen, Ihre Frau zu werden! Niemals! Jede Bitte wäre vergeblich.“ Betroff rief ein ungläubiges Lächeln im Gesicht. „Sie sprechen sehr überzeugt, Großfürstin Adolfsa. Fürst Nikolajewitsch ist ohne weiteres in meiner Hand, das werden Sie begreifen. War rasch, die anderen ihm es. Jeder von ihnen hat gemußt, was sie unter dem Namen Manas Bogner vertritt. Registrier Karften hat ihm den Post besorgt.“

„Betroff, Sie werden doch nicht so grausam sein, die ganze Gesellschaft der Tscheta zu überleben.“ „Ja, das werde ich.“ „Es wäre ein Verbrechen, indersogeleiden.“ „Ein Verbrechen? Sie können es ja abmenen, Großfürstin Adolfsa. Schreiben Sie Frau Tscheta. Welleid gibt sie es doch vor, meine Frau zu werden, als monatlang in einer der Wächer der Peterpaulsleitung zu schmachten.“ Mana hatte sich erhoben, hörte, wie ihr Mann keinen Galt verabschiedete und neigte sich hastig zu Betroff hinüber. „Wo kann ich Sie sprechen?“ „Ich moche im Königshof.“ „Welde Zeit ist Ihnen angenehm?“ „Wis zwölf Ihr nächste fische ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.“ „Woher werden Sie?“ „Morgen früh.“ „Soll ich den Brief dem Portier übergeben?“ „Bringen Sie ihn mir selbst, das ist sicherer.“ Rabel kam und entschuldigte sich in seiner etwas tolleren Art, ob seines langen Begelebens. Betroff griff nach seinem Hut und verabschiedete sich. Da Rabel ihn zur Erregung begleitete, konnte Mana kein Wort mehr mit ihm wechseln. Berufend war es, daß ihr Mann vor hatte, am Abend in die Künstlerkneipe zu gehen. Dann konnte sie zum Königshof fahren.

Den Brief an Marion Tscheta in ihrem Täschen verborragen, flog sie gegen ihren Will, von einem Hotelbesitzer begleitet, die Errepe zum ersten Stock hinauf, wo Betroff mochte. Er lächelte seinen Zweck darzulegen zu haben, daß sie komme, alles war zu ihrem Empfang vorbereitet. Der kleine runde Tisch stand fabellos gedeck, die Teemaidine lachte, er war ihr beifällig, den Mantel abzulegen, und tunkte ihr dann einen der tiefen Stühle zurecht. „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Großfürstin Adolfsa.“ (Fortsetzung folgt.)

hat seine Frau mitgenommen. In dieser Weise sind verschiedene Kombinationen getüftelt worden, die der Stadt überhaupt nur durch Höflichkeit unterlassen zu erklären will.



Europas höchster Schornstein.

Der jeden vollendete 156 Meter hohe Schornstein im erweiterten Stadtgebiet des Gietzitzwerkes Nord der Südküste der Stadt Pilsen. Dieser Pilsener Schornstein, der nur vier Meter niedriger als der Kölner Dom ist, ist der höchste Europas.

### Mord und Selbstmord in Köln.

Köln, 8. November. Eine schwere Bluttat wurde in einem Hause der Kläfer Straße verübt. Ein bei einer Familie als Internist wohnender Dolmetscher im Alter von 57 Jahren hatte mit seiner Weibin eine heftige Auseinandersetzung, in deren Verlauf er der Frau mit einem Messer den Hals durchschnitt. Der Täter brachte sich selbst einen Messerisch in den Hals bei, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Die Frau fiel trotz ihrer schweren Verletzung noch von dem vierten Etage herunter bis auf den Treppenhof der zweiten Etage, wo sie zusammenbrach und infolge des starken Winterlufes kurze Zeit darauf verstarb.

## Das neue Jahr

*Allerwunderschönster von Euphrosyne*  
Zoologisches aus dem 19. und 20. Jahrhundert. — Von Hestien, Hummeln und von Rindvieh. — Warum Berlin jetzt Zappidulifer hat. — Fama und Glodenpiejel. — Paris lastet über eine Pelzaffäre.

Professoren sind sehr geistreiche Leute. In der Regel wenigstens. Bei der meteorologischen Wissenschaft wäre der Superlativ vielleicht — ich sage ausdrücklich, vielleicht — ein bisschen weniger generös anwendbar, denn ihn und wieder verleiht nach meiner rein persönlichen Auffassung das Hühnerauge meiner Schmiegekreber mehr von meteorologischen Dingen als der Wetterbericht. Doch das nur nebenbei. Im allgemeinen ist es jedenfalls so, daß Professorenschüler tüchtiger, sehr tüchtige und sehr geistreiche Köpfe sind. Und doch wird der weitlich bekannte süddeutsche Pflanzengärtner Heldt, der in den fehmärsigen Jahren gelebt hat — auch bei der fränkischen Pfanzentasse kaum jemals ge-

kennt haben, daß sein alter, ehrlicher Name einmal — und das noch volle vier Jahrzehnte nach seinem Tode! — in Zusammenhang gebracht werden könnte mit der berühmten Skarel-Affäre, mit dem noch immer kräftig mouillierenden Standal der drei neumodischen Temporendiener, die in allen Kleiderarten vorzüglich eingebedet waren, nur nicht in meinen Kleidern.

Dem allen, ehrlichen Professor Heldt ist eines schönen Tages nämlich folgendes widerfahren: Ueber einen ganz schweren Jungen, der schon ein halbes Dutzend Justizhausstrafen absolviert hatte, war vor einem neuen Gerichtstermin ein phisichologisches Gutachten abzugeben, insonderheit natürlich darüber, ob der Verbrecher im Sinne des Strafgesetzbuches als voll verantwortlich für seine neuen Straftaten anzusehen ist. Der ganz schwere Junge wird dem Gelehrten vorgeführt und es entspinnt sich folgender interessanter Dialog:

„Wie heißen Sie?“  
„Wie ich heiße? Schuller heiße ich.“  
„Und was sind Sie?“  
„Was ich bin? Schneider bin ich.“  
„Na, aber hören Sie mal! Das ist doch höchst sonderbar! Sie heißen Schuller und sind — Schneider!“  
„Wie so sonderbar? Sie heißen doch auch Heldt und sind ein — Rindvieh!“

Die phisichologische Unterredung war bereits nach diesem knappen Frage- und Antwortspiel beendet. Herr Heldt, Dr. Heldt geht nun der Schuller ein — Schneider, nur der Heldt, der im vorigen Jahrhundert ein Rindvieh gewesen ist, hat diesmal gefehlt. Dafür ist aber die Zoologie jetzt durch einen Hammel und durch einen Schimmel vertreten, wobei allerdings zu betonen bleibt, daß man diesen Hammel und diesen Schimmel, ohne dem zoologisch-technischen Mittel irgendwelche Gewalt anzutun, genau so gut Heldt taufen könnte. — Hecht im modigsten Aquarium der raffinierten Kommandantentrafik-Clique, im neuesten, im unüberwundlichen schönsten, im unwiderwärtlich interessanten Berliner Zoo . . . Herrtrentpazier! Nur hier, nur hier ist's richtig!

Der Hammel ward nun Heldt, der Heldt nun Schimmel. Und aus dem Heldt ward stützlich Heldt ein Degener. Die Sache wird von Tag zu Tag wegenger, die Welt ist platt, du lieber, quater Himmel! Und doch erwart ich schließlich, unbedeutend, daß aus dem Heldt ein Heldt wird.

Dann muß sich alles, alles wenden, denn Schmelddulifer . . . Und insondem Zappidulifer . . .

Man soll nie alles frodol mit seinen Gedanken umgehen und nicht immer gleich mit dem Tage ausschreiten. Man kann doch unmöglich verlangen, daß Berlin nur alle Jahre als Lichtstadt Neelame macht, ganz abgesehen davon, daß schon alsbald nach Ablauf der vorjährigen großen Propagandawoche für die Lichtstadt Berlin ausdrücklich und ungewollt befohlen worden war, heuer von einer Lichtstange abzulassen. Dieser Befehl ist als augenscheinlich Zappidulifer ist, dann entspricht das genau dem damals im Einvernehmen mit den interessierten Kreisen gestifteten Beschlusse. Also, bitte, nicht gar zu begünstigt! Vor allem darf doch auch nie übersehen werden, daß gerade in der Abwechslung,

in den starken Kontrasten der Mannigfaltigkeit das phisichologische Grundgemüths des werblich-nischen Erfolges liegt. Hände liegen sich schreiben über die ausgelassenen weiten Spielpläne der nun mal über Gebühr einfachen Roschheitheit der Berliner. Da geht die Fama in Berlin seit

nieher Zeit mit der Behauptung um, im Roten Haus sei man in erstklassiger Ermüdung darüber eingetreten. Das alte, berühmte Glodenpiejel der benachbarten Karoschiffstraße zu entfernen, das gewisse Leute die Melodie: „Ach immer Treu und Redlichkeit“ nicht hören können. Das ist nun aber denn doch zu viel der Gründungszeit! Wie man mit der Begründung dieser Zeit, bis hin auf den heutigen Tag, mit seiner Seite ein verachteter Antrag eingegangen, noch viel weniger in Erörterung über einen solchen Antrag eingetreten worden. Die Wichtigkeit dieses umherflüchtenden Geräusches ergibt sich ohne weiteres daraus, daß — wenn überhaupt von einer „unangenehmen“ Melodie gesprochen werden könnte — sie nie und nimmer die Befehlsgebung der Glodenpiejel-Instrumentatur notwendig ist, da sich die Mechanik naturgemäß ebenso einfach auf eine andere Melodie umstellen ließe. Die Fama sollte also nicht gleich so hart lägen, daß man schon von ferne die Durchsichtigkeit ihrer unbedingten Mäander erkennt.

Ein wohl einzig dastehende Besameltastaffäre hat in diesen Tagen die französische Hauptstadt bekommen. Dort hatte sich eine Frau Carozio einen, wie sie sagte, „geradezu himmlischen“ Wintermantel ausgesucht und auf diesen Mantel 150 Franken angefaßt. „Der Mantel wird morgen mein Mann selber in Empfang nehmen und den Restbetrag von 100 Fr. bezahlen,“ sagte sie aber meinem Mann ausbrüchlich! — So erklärte Frau Carozio dem Verkäufer. — „daß der Mantel in Wirklichkeit nur 100 Fr. kostet, das es eben ein nie wiederkehrendes Gelegenheitskauf ist und so. Sie wissen ja.“ Am nächsten Tag erscheint in der Tat Herr Carozio, der im Pariser Gesellschaften eine nicht unbedeutende Rolle spielt, mit einem Sonnenbrillenpaar im Laden. „Meine Frau hat mir Mitteilung gemacht von einem sojungen niemals wiederkehrenden Gelegenheitskauf.“ Er befehl sich den Mantel und ist übermäßig ob der — wie er selber liegen muß — geradezu übertriebenen Preiswürdigkeit. Herr Carozio ist auch im Laden um. „Wertvoll, wie ungewöhnlich billig Sie verkaufen! Was kostet denn beispielsweise dort drüben jeder andere Mantel?“ — „Der Verkäufer überläßt eine Ganzjahre.“ „Wie meinen Sie?“ — „Dort drüben dieser Mantel? Aber, verehrter Herr Carozio, die in dem Mantel interessiert sich Ihre Frau genau in der Richtung!“ — „Das spielt hier gar keine Rolle. Ich interessiere mich ja nur für die Preise, insofern, n. u. z. für die Preise.“ — „Der Mantel ist zwar mit 175 Franken ausgezeichnet, aber er kostet in Wirklichkeit, eben weil wir jetzt die große Gelegenheitsverkaufe haben, nur 80 Franken.“ Der Verkäufer ist dem Unzufriedenen sehr dankbar, und von den 80-Franken-Mantel sind noch auf Lager?“ — „Wenn ich nicht irre, noch im ganzen fünf.“ — „Gut! Ich nehme alle fünf, ich habe gute Bekannte und werde sie reichend los. Und schließlich kann man es ja keinen verzagen, wenn er sich in diesen Zeiten etwas so bequem und so leicht nebenbei verdient.“ Herr Carozio erwidert die Herausgabe der fünf billigen Mäntel. Der Geschäftsinhaber, der erst zwei Tage später von einer Seite nach Hause kam, ist auf den Verkäufer vor Entsetzen frantanzensfähig, riefte zur Polizei und von dort zum Advokaten. . .

Gebrauchsanweisung für Sandel und für Mandel:  
Man gebe ein Strohgebäck zu jedem Mandel.  
Sei Warm von 2000 Euro und mehr.  
Schmeiß auch den Anwalt gleich hinterher.  
Mein Weier, folg auch dem Zeitimpuls,  
da man Weier nicht nach manchen Schulze  
Iwar war es bisher ein Gebrauch nicht,  
Doch mit der Zeit ändern lehre sich die Deul,  
Der beste Kunde ist der beste Kunde  
Bistehst! — mit demselben Kunde  
S. 25.

### Berliner Brief.

Abends nach acht — Wie ich Berlin amüsiert. — In der Tanz überloßt! — Die Stimmung machen die Gäste. Ein Freund aus der Provinz besuch mich, Tagelänger hatten wir zu tun, der Abend ist frei. So überlegt man: Was fangen wir an? Nicht wahr: wenn man nur einen Anzug hat, kommt man nicht in Verlegenheit, welchen man anziehen soll. So ist es auch mit den Berliner Vergnügungsgelächtern. Gähne es deren nur wenige, so würde man sie alle kennen und nicht in Verlegenheit kommen: Wohin

hätte darnach gefährt. Aber ich habe hier nur einen Dentsettel gegeben. Sie wird ihn nicht vergessen und ein ander-mal überlegen, ob sie die Wahrheit liegen oder mich wieder belügen will. Und —

„Sprechen Sie fertig, Petroff!“ Nana drohte jeden Moment vom Stuhle zu sinken.  
„Hören Sie?“ Er hielt ihr ein gefülltes Glas entgegen und ließ es über ihre Kopfschleife fließen, so daß ihr liegendes Gesicht befehl sie sich. Man brauchte Nerven, um das alles zu erdulden. Die russischen Frauen waren längst nicht mehr so zimperlich. Sie mußten, es ging nicht anders. Der Gewalt beugte sich jede. Mühe ließ beugen!  
Er ließ die trübenverhüllten Augen seines Gastes auf sich gerichtet und erinnerte sich, daß Nana ihn begleiten hatte, weiter zu sprechen. Sie dürfen vollkommen beruhigt sein, gnädige Frau! Wenn ich übermorgen nach Hause komme, wird Nena sehr zornig sein und auf den Knien ihr Unrecht und ihre Tüden befehlen. Und alles ist wieder gut. Barbaroff wird sie heiraten und sie wird einnehmen. Das es doch besser ist, mit einem Ichthe-Kommissar eine warme Stube zu teilen als auf der Plana in Strickstiefeln bis zu lägen. — Das muß sie nämlich jetzt!

„Petroff, sie wird sich nicht so lange zurückkommen.“ Nana versiprte ein Gefühl völliger Leere im Gehirn. Der Anblick des Kommissars schmit ihr durch alle Nerven. Er legte den Kopf seiner Pappros in die Wagenschale und wandte der jungen Frau wiederum das Gesicht zu. „Sie hat die Wahl gehabt. Ich habe sie aufgegeben. Sie haben aber zu sagen! — Sie wollte nicht. Ich habe noch ein Lebriges getan und ihr den Weiser gezeigt, sie eine Raft in den Keller gesperrt, aber am Morgen leugnete sie noch immer. Mehr Mühsucht und Geduld kann man von einem Manne doch wirklich nicht verlangen.“

Er wogte den Kopf und lehnte sich gegen den Rand des dunkelpolierten Schreibtisches, der neben das Fenster gerückt war. Das kann ich Ihnen nicht verschweigen. Großfürstin Adolfsoma! Nana dürfte kaum zu obne meiere, damit einverstanden sein. Er wird sie nicht freigeben. Ich glaube, er hat sie sehr lieb.  
„Dann soll Swan Barbaroff mitkommen, sagen Sie ihm das, Petroff.“  
(Fortsetzung folgt.)



## Der Flüchtling

ROMAN VON  
**RICHARD DER FÖRSTER**  
VERBEBEN RECHTSSTRASSE DURCH VERLAG OSKAR MEISNER WERDAU SA

(47 Fortsetzung.)

„Der Titel ist veraltet, Herr Petroff. Ich bin nur mehr „Frau Rabel“.“  
„Es hat sich viel verändert, Madame, seit wir uns das letzte-mal gesehen haben.“

Sie blinnte mit summernden Augen an ihm vorüber und entnahm ihrer Tasche den Brief an Marion Luney. „Ich habe der Divo im Sinne Ihrer Wünsche geschrieben.“  
„Dann ist es gut! — Darf ich es durchsehen?“ Ohne ihr zu abwarten, nahm er den Bogen aus dem Umschlag und las Seite um Seite. Entlang — ohne seine Aufmerksamkeit auf irgend etwas anderes zu wenden, folgte er ihr zusammen und nichte zu prüfen. „Ich hoffe, daß die Seiten ihre Wirkung nicht verfehlen, Madame.“

„Ich darf ihn nicht beleidigen,“ dachte Nana und würgte an dem Laus, die er ihr reichte, und nahm von dem Kanar, der als schwarze Tränen aus der Silberhülle glühte.

„Interessiert Sie, von der Helmat zu hören, gnädige Frau?“  
„Bitte.“

Nana konnte nicht mehr. Ihre Nerven verlagten, aufschüttelnd legte sie den Kopf gegen den Damast des Tisches. Petroff keute an seinem kleinen Näschen, das er sehr stark zugestrichelt hatte. „Haben Sie Nachricht von Ihrer Schwester, Madame?“

Sie schüttelte den Kopf.  
Er zögerte einen Moment und sagte dann vollkommen gelassen: „Ihre Schwester Nena lebt noch.“  
„Nenia!“ Nanas Gesicht fuhr auf und starrte ihn aus glänzenden Augen an. „Wo?“  
„An Petrosdorf.“

„Sie sagen.“  
„Ich sage nicht, Madame.“  
„Sie werden sie verwechseln.“  
„Ich habe sie nicht verwechselt, Großfürstin Adolfsoma.“  
„Seien Sie barmherzig, Petroff! Die Hände, auf welchen das Raß ihrer Augen glänzte, hoben sich zu ihm herüber. Er stand auf und trat an ihren Stuhl.“

„Sie müssen jetzt die Verhältnisse berücksichtigen, wenn ich Ihnen sage: Ihre Schwester lebt seit drei Jahren mit mir und Swan Barbaroff zusammen.“

Ein Schrei kam von Nanas Lippen, daß Petroff erschrocken seine Hand über ihren Mund legte. „Wenn Sie mein Bericht li, über die Wachen erregt, dann tut es mir leid, Ihnen nichts weiter mehr mitteilen zu können, gnädige Frau. Ich habe gedacht, es würde Ihnen eine Freude sein, zu wissen, daß noch jemand von den Ihren am Leben ist.“

„Wenn sie doch tot wäre!“ Die junge Frau brühte sichan durchwühlte die Hände über das vermeinte Gesicht.  
„Ihre Schwester scheint nicht so zu denken,“ sagte Petroff und blieb von unangenehmen Gefühlen durchströmt neben ihr stehen. „Sie wären sehr am Dasein — jetzt besonders — wo sie nicht weiß, was aus ihr werden wird.“

„Petroff!“ Nanas schmale Finger bebten. Ihre Augen quollen förmlich aus den Höhlen. „Was wollen Sie mit ihr tun?“

„Ich weiß noch nicht! — Sie erlauben doch, Madame!“ Er steckte sich eine Zigarette in Brand, legte sie dann wieder zur Seite und setzte sich ihr gegenüber in einen Stuhl. „Sie hat ein hübsches Berratt genommen — und mich betrogen! — Sie mit Dimitri nach, zusammengekommen und leugnet wie ein alter Stiblensträfling. Das dürfte ich ihr doch nicht hingehen lassen.“

„Petroff!“  
„Sie wird sich nicht wenig fürchten, wenn sich so lange niemand um Sie kümmert. Es weiß kein Mensch, wo ich sie untergebracht habe.“

„Petroff!“ Nana schrak vor ihrer eigenen Stimme zusammen und deckte die Hände über den Mund.  
„Sie ist zumellen fertig, sehr widerpenftig — Ihre Schwester! — Madamel Swan und ich müssen eine Menge Geduld mit ihr haben. Kamerad Barbaroff wird sie übrigens betraten,“ tröstete er, griff wieder nach seiner Zigarette und setzte sie aufs neue in Brand.

„Wo ist Nena jetzt?“ Nanas Stimme war taum mehr verständlich.  
„Petroff hält die Zigarette leicht zwischen die Finger gezwängt und lachte nach einem Schücheln. „Sie ist sehr aufgehoben, Madamel — Passieren kann ihr absolut nichts! So gar vor Ratten ist sie geschützt. — Die fürchtete sie nämlich am meisten!“

„Petroff! — sehen Sie nicht graumäßig! siehe Nana.  
„Gut, Madame, wenn ich wirklich grunsten geworden wäre, hätte ich ihr ganz einfach die Rechte zugestrichelt. Kein Mann



# Das Leben im Bild

Nr. 45

1929

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Indischer Gaukler, der durch sein Spiel die Schlange bannt

AK

Photo: Ufa



**Der Schriftsteller Paul Hindenburg**, der mitten im rüstigen Schaffen am 11. November seinen 70. Geburtstag begeht. Seine verschiedenen Werke und seine literarische Mitarbeit an zahlreichen Tageszeitungen haben ihm viele Freunde gewonnen. 1914 meldete er als Kriegsberichtserstatter als erster Hindenburgs Sieg bei Tannenberg. Seit einiger Zeit ist er Vorsitzender des Deutschen Schriftstellerverbandes



**Köln bekommt ein neues Universitätsgebäude.**

Der Grundstein wurde Ende Oktober feierlich gelegt. — Handwerker in ihrer Zunftkleidung mauern den Stein ein, der die Urkunden über die Grundsteinlegung enthält

Matthäus, Köln



**Im Dual:**

**Aus vergangenen Tagen des fürlich verstorbenen früheren deutschen Reichskanzlers Fürst Bülow.** —

Fürst Bülow verläßt nach seiner Abdankung im Jahre 1909 die Reichshauptstadt, von einer großen Menschenmenge begrüßt. Seitdem betätigte er sich nur noch einmal im politischen Leben, als er im Dezember 1914 als 65-jähriger den Vorkämpferposten in Rom übernahm

S. B. D.



**← Vins:**

**Italien — Belgien.**

Der Kronprinz Humbert von Italien mit der Prinzessin Maria Jose von Belgien, deren Verlobung in Brüssel, gefeiert wurde. Die Mutter der Braut ist eine bayerische Prinzessin Sennedé



**Neue Naturteile in Rußland.** Die „Tscheta“, die zur Unterdrückung gegenrevolutionärer Bestrebungen in Sowjet-Rußland gegründet wurde, machte durch eine große Zahl von Hinrichtungen wieder von sich reden. Bei der Art ihrer geheimen Arbeit ist der Denunziation Tür und Tor geöffnet. — Das Moskauer Hauptgebäude der „Tscheta“

S. B. D.

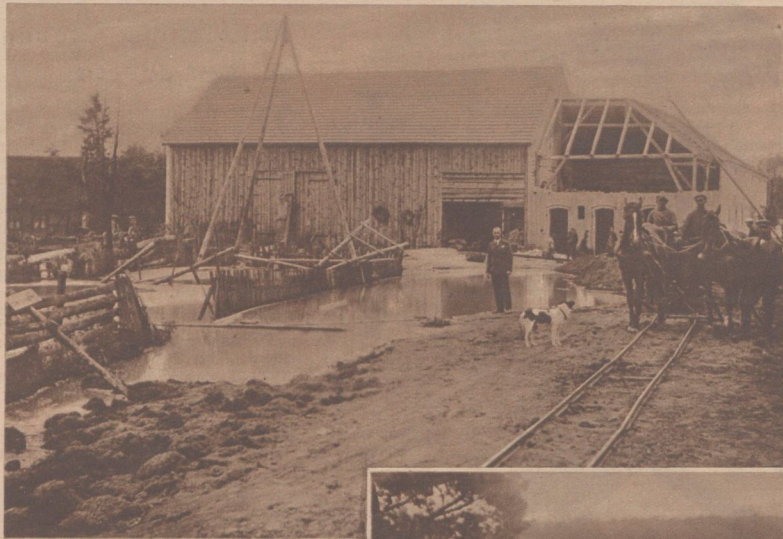




**Ein schwanzloses Flugzeug startet und fliegt.** Die durch ihre Pionierarbeit im Segelflug bekannte Rhön-Rosfitten-Gesellschaft geht auch hier wieder mit neuen Versuchen vor. Die Aufnahme zeigt eine solche von dem bekannten Segelflieger Epenlaub erbaute und geflogene Konstruktion; daneben hat auch Ingenieur Pippich einen ähnlichen Apparat entworfen  
 Presse-Photo



**Ein Ehrenmal** bei Hornersdorf im Erzgebirge, abseits vom Verkehr auf einer beherrschenden Höhe, dem Gutshübel, wurde nach den Plänen eines Chemnitzer Architekten erbaut. Neun massige Pfeiler, die durch wichtige Namenstafeln verbunden sind, bilden einen Ehrenhof. Eine Stätte der Andacht und der Sammlung



**Bild links:**  
**Laellen überschwemmen ein Dorf.** Im Dorfe Bussin bei der pommerischen Stadt Schlawe traten starke Erdsprüdel auf, die allmählich das Dorf schwer gefährden. Der Ursprung der starken Wasserader konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Man versucht vorläufig lediglich, die immer weiter um sich greifende Überschwemmung einzudämmen  
 S. B. D.



**Nach einem Sprung von 14 Metern in die Tiefe „auf den Weinen“ gelandet:** Ein Autofahrer aus Rottweil am Neckar stürzte mit seinem Wagen neben einer Brücke in den Stadtgraben, ohne sich zu überschlagen. Zwar ist der Wagen arg mitgenommen, doch der Führer und Besizer kam mit einer leichten Gehirnerschütterung davon  
 Wurf, Rottweil



**Im Konkursverfahren über die Vermögen der Brüder Klarek wurden kürzlich ihre Rennpferde in Hoppegarten versteigert.** Der Derbysieger „Lupus“ unter dem Hammer  
 D. P. S.



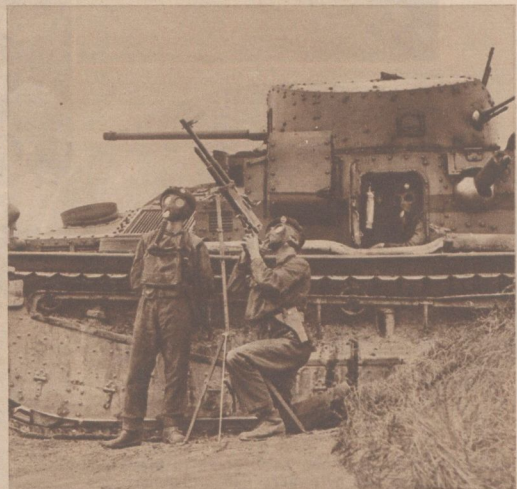
Überblick über die dargestellte Kampfszene. Im Vordergrund umfänglicher Schützengraben mit eingetragenen Nummernweg



### Militärische Propaganda bei den andern

Nicht erst seit dem Kriege machen England und Amerika für Heer und Flotte bei der eigenen Bevölkerung Propaganda. Zur Londoner „Season“ gehörten zum Beispiel schon lange vor dem Kriege regelmäßig militärische Veranstaltungen in einem großen Zirkus, bei denen durch die verschiedenen Waffengattungen allerlei Wettbewerbe und Schaustücke vorgeführt wurden. In der amerikanischen Armee ist man in der letzten Zeit dazu übergegangen, auch kleinere Episoden aus dem Weltkrieg dem Publikum „vorzuführen“, natürlich mit dem Zweck, die amerikanischen Truppen im besten Licht erstrahlen zu lassen. So wird jetzt an vielen Orten eine Szene aus der Argonnen Schlacht vorgeführt, in der ein amerikanischer Sergeant angeblich 132 Deutsche gefangen nahm. — Mit solchen Mitteln werden die Amerikaner immer wieder für ihre Armee begeistert.

↑ Im Oval: Das großartige Schlachtfeld: Der tapfere Feldwebel läßt die gefangenen Deutschen an sich vorbeiziehen S. B. D.



Der Bevölkerung wird bei englischen Manövern ein zur Abwehr feindlicher Flieger ausgerüstetes Panzerauto vorgeführt. Die Mannschaften tragen Gasmasken, da von den feindlichen Flugkraften ein Gasangriff erwartet wird. S. B.

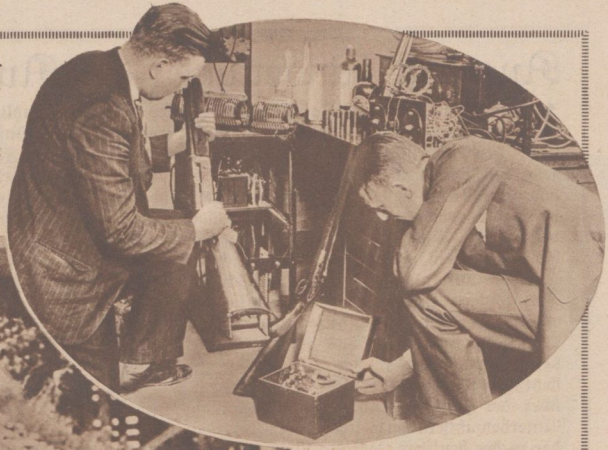
← Bild links: Massenbesuch auf einem englischen Kriegsschiff während einer Flottenpropagandawoche. Presse-Photo



## Amerikas Kampf gegen den Alkohol

Bild unten:

Wein für die Fische des Missouri! Einige Tausend Liter werden an einem Tag allein durch diese eine Kontrollstelle dem Fluß anvertraut, der sie gebulbig mit seinem Wasser fortspült  
Sennede



### Wie Alkoholschmuggler in Amerika ausgerüstet sind.

Durch einen großzügig angelegten Überwachungsplan wurde nach monatelanger Arbeit ein Konzern aufgedeckt, der mit weitverzweigter Organisation und bester technischer Ausrüstung ein „rentables“ Großunternehmen darstellt. Soll man den Meldungen glauben, so sind zwei Millionen Dollar hier durch Schmuggel verdient worden. Die Schmuggelboote befahren regelmäßig eine ganz bestimmte Strecke des Atlantik. Moderne drahtlose Verbindung bestand zwischen ihnen und der Landzentrale in Highlands im Staate New Jersey. Das Zentralgebäude besaß zum Beispiel auch eine eigene Untergrundbahn als sicheres Beförderungsmittel. Zum Schutz waren Waffen aller Art, sogar Tränengasbomben vorhanden. — Ein lohnender Fang für die amerikanische Polizei  
Presse-Photo

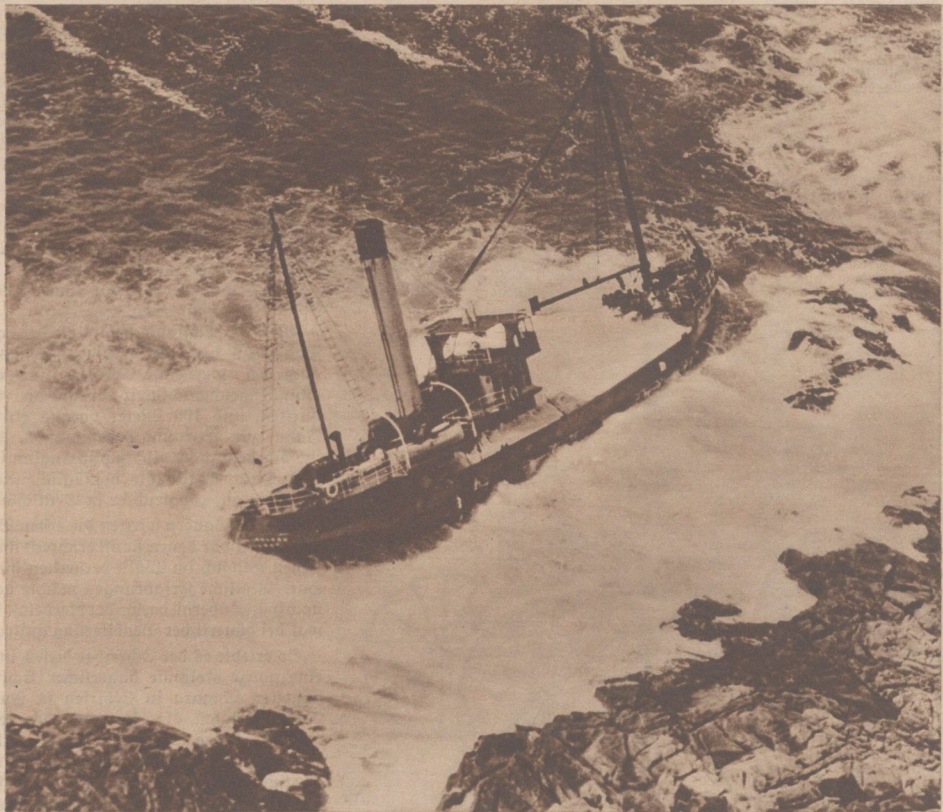


Bild rechts: →

### Gestrandet

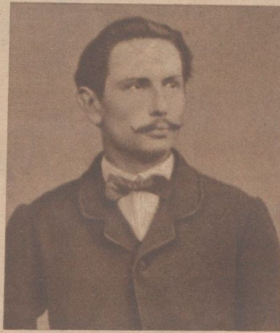
Der Dampfer „Pappinbarra“ lief infolge hohen Seeganges an der Küste von Neu-Südwaes (Australien) auf. — Eine seltene Aufnahme eines gestrandeten Schiffes  
Presse-Photo

## Aus den Kindertagen des Autos

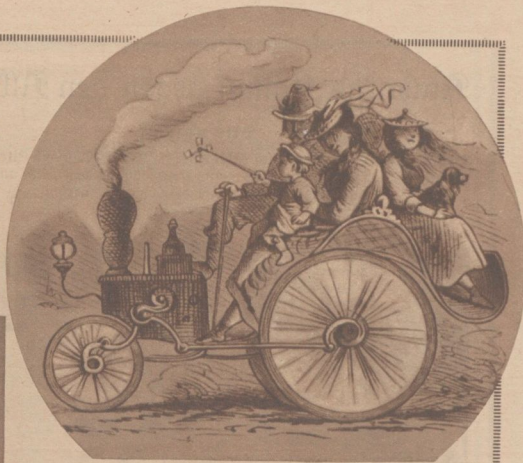
Uns Menschen des 20. Jahrhunderts ist alles so selbstverständlich. Wir wundern uns nicht darüber, daß die „Bremen“ in knapp fünf Tagen den Ozean überquert, daß wir in rund vier Stunden mit dem Flugzeug von Berlin nach München fliegen. Es erscheint uns das natürlichste von der Welt, daß jeder leidlich gute Autofahrer im 80-Kilometertempo seinem Wochenendziel zustrebt. — Und doch ist das alles gar nicht selbstverständlich. Ein Knall — — — und die Herrlichkeit ist zu Ende, der Reifer hat Schluß gemacht. Nein, es ist wirklich nicht selbstverständlich.

Jeder Autofahrer weiß, wie die schöne glatte Fahrt vom tadellosen Funktionieren einer Annahme kleiner ineinandergreifender Einzelheiten abhängt. Und wer auch nur etwas geschichtlich denken kann, auch in der Technik, der sieht nicht nur den Geschwindigkeitsmesser über der Zahl 80 pendeln, er fühlt im Unterbewußtsein den weiten, weiten Weg, der zu der heutigen Leistung führt.

Wer das richtige Verständnis für technische Leistungen gewinnen will, muß sich in die Geschichte der Technik vertiefen. In seiner „Lebensfahrt“ (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig) erzählt der in diesem Frühjahr verstorbene erste Erbauer eines Motorwagens, Carl Benz, der seine erfahrungsreiche Laufbahn den Daimler-Benz-Werken bis zu seinem Tode zur Verfügung stellte, manch köstliche Geschichte von all' den Schwierigkeiten, die



Carl Benz, der erste Erbauer eines brauchbaren Automobils, in jungen Jahren



Eine Karrikatur der Pläne zu einem pferdelosen Wagen aus dem Jahre 1869. Man sieht schon damals spukte in den Köpfen die Idee des „Wochenendautos“

auf seinem Wege lagen. — So war 1884 in Baden noch das „Fahren mit elementarer Kraft“ verboten. Benz brauchte für seine Versuchsfahrten die Genehmigung des Ministeriums in Karlsruhe. Er erhielt sie für sechs Kilometer Geschwindigkeit innerhalb und zwölf Kilometer außerhalb der Stadt. Damit war noch nichts zu wollen. So lud er die entscheidenden Herren nach Mannheim zu einer Besichtigung ein, um sie

von der Betriebssicherheit seines Fahrzeuges zu überzeugen. Der Fahrmeister holte sie mit der gefährlichen „Benzinchaife“ vom Bahnhof ab, hatte aber strengen Befehl, nicht schneller als sechs Kilometer pro Stunde zu fahren. Zunächst behagte es den Herren außerordentlich. Dann aber wurde ihnen das Tempo langweilig. Als schließlich ein Milchfuhrer den Wagen überholt, ruft einer der Beamten: „Können Sie denn nicht schneller fahren?“ „Können tue ich schon, aber es ist polizeilich verboten!“ „Ach was, fahren sie mal zu, sonst fährt uns ja jede Milchkuhge vor.“

Damit war der Bann gebrochen. Heute fährt auch das Milchauto in der Stadt seine 30 Kilometer. Entzückend ist die Schilderung der ersten Fernfahrt, die 1888 heimlich von Frau Benz und den beiden Söhnen ins Werk gefahrt wird. Auf den steilen Schwarzwaldstraßen mußte reichlich geschoben werden. Der Lederüberzug der Holzbremse brauchte oft Erneuerung beim Dorfschuster. Mutters Hutnadel war gut, um die Verstopfung des Benzinzuflusses zu beseitigen. Aber man kam durch. Das technische Ergebnis war der Einbau einer neuen Abersetzung für Bergfahrten.

Auch in England bekam es der erste Fahrer mit der Polizei zu tun. Er verstieß gegen die Lokomotiv-Akte, nach der pferdelose Wagen nur mit 3,2 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch die Ortschaften fahren durften, und 100 Meter voraus ein Mann mit roter Fahne zur Warnung gehen mußte. Aber schließlich setzte sich das deutsche Auto auch in England durch. 1899 erkennt die „Daily Mail“ die vorzügliche Arbeit des deutschen Wagens an, „obgleich er in Deutschland gebaut ist.“

Auf die Bauern wirkten die ersten Wagen wie Teufelsfuhrwerke, vor denen sie oft erschreckt ihr Fuhrwerk im Stich ließen und sich im Wald versteckten bis der Spuf vorüber war. Ähnliche Erfahrungen machte der Autofahrer auch noch später überall da, wo der pferdelose Wagen zum erstenmal bei bäuerlicher Bevölkerung auftrat.

So erlebte es der Schreiber dieses im Winter 1912, daß eine ganze Kolonne bäuerlicher Schlitten auf der verschneiten Angara in Sibirien in Furcht und Schrecken Reihhaus nahm, als eines der wenigen Irkutsker Automobile auf dem zugefrorenen Fluß entlang fuhr. — —

Selbstverständlich? Nichts ist selbstverständlich. Jeder Fortschritt hat Opfer gekostet. Jede Leistung verlangt auch heute ein Können.

Jans Blütenberg.

Bild rechts: —>  
Der Drehorgelmann als Automobilist. Scherzbild über die verschiedenen, durch die Einführung des Automobils zu erwartenden Umwälzungen. Der Feiertagsmann trägt nicht mehr seine Drehorgel auf der Schulter, sondern fährt stolz im Auto. Bewegliche Arme rechts und links ziehen den Zuhörern das Geld aus der Tasche

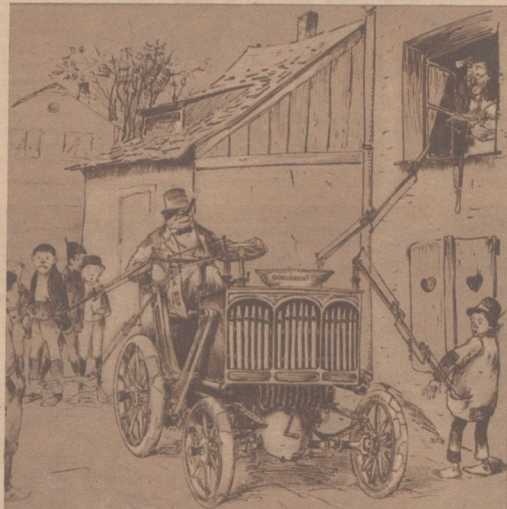


Bild unten: Die „Benzin-Chaise“ in bereits verbesserter Form. Im Wagen sitzt das Ehepaar Benz. Das Bild stammt etwa aus dem Jahre 1890



# Zeit ist Geld?

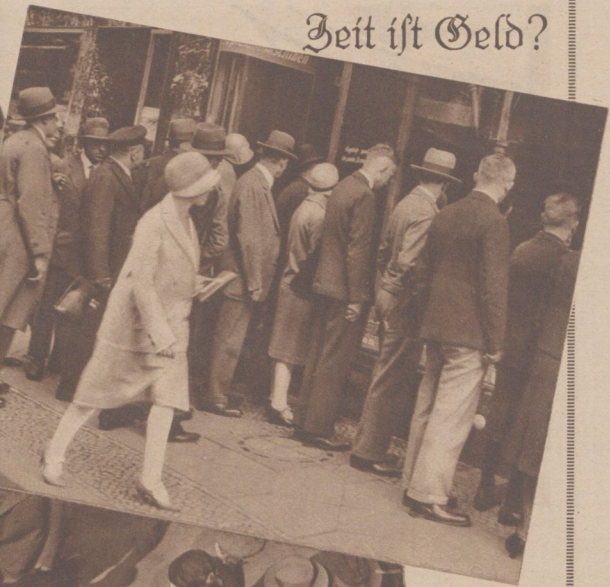


Bild oben:  
**Ranne** —  
interessant für  
alle, zumeist  
für die, die sich  
beim Anblick  
eines Motors  
überhaupt  
nichts vorstellen  
können. Das  
lohnt schon  
einen kleinen  
Aufenthalt!

Bild rechts:  
**„Hallo,  
meine Damen  
und Herren,  
ein nie da-  
gewesenes An-  
gebot!“** —  
Wer könnte dem Vor-  
ruf des Straßen-  
händlers wider-  
stehen? Geduldig  
wartet man und  
hört zu, was er zu  
sagen und zu zeigen  
hat. — Und das  
nennt man  
„Tempo der Zeit“ oder die  
„ewige Peze des Stadtlebens!“



Bild oben:  
**Ein  
wirkungs-  
volles  
Schaufenster:**  
das muß man  
gesehen haben!  
Fünf  
MinutenVer-  
spätung —  
dabei wird  
das Mittag-  
essen schon  
nicht kalt!

nennt man  
„Tempo der Zeit“ oder die  
„ewige Peze des Stadtlebens!“

Presse-Photo

## Der Hausbestzer

Man warf ihm vor das Rätselwort  
Böhmischer Gerichte.  
Da trat er selber ein sofort  
für das besagte Rätselwort:  
Na, das war 'ne Geschichte,  
Die sich zunächst mal lohnte  
für die Straße, wo er wohnte!  
So daß, was da heraustram,  
In gute seinem Haus kam.

P. K.

## Rätselsprung

auf	sprach	groß	strob-	doch	stch
haft	halm	dem	re-	setn	nen
spiel	re	wahr-	et-	stand	gen
fel-	ten	groß	oh-	hen	heißt
ver-	███	eh-	gen-	███	ne
wenn	ber	fesh-	gro-	nicht	ge-

## Silberrätsel

G. M.

Aus den Silben: a-ban-be-bris-da-dä-  
del-e-e-e-e-el-en-er-ga-gat-  
geist-gie-geld-hi-i-i-im-fa-ft-ki-ki-  
lat-laub-laun-le-ki-lo-ma-me-mi-mit-  
mo-mon-mos-na-na-ne-ni-nin-no-  
nu-pen-ran-re-rod-sa-sa-sa-sa-sar-  
schön-schus-ser-sio-ta-tant-ter-ur-zu-  
sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und  
Endbuchstaben, letztere von unten nach oben ge-  
lesen, ein verlässliches Sprichwort ergeben; („sch“  
ein Buchstabe). Die Wörter haben folgende Be-  
deutung: 1. böser Geist, 2. bayerischer Fluß,  
3. plattes Land, 4. chemisches Salz, 5. Rad-  
name, 6. griechische Stadt, 7. kleingliedrige Insel,  
8. Frauergelag, 9. Quichus für die Hausfrau,  
10. Beigericht, 11. Einzieher, 12. weiß. Vorname,  
13. giftiges Insekt, 14. bekannter Segelflieger,  
15. männl. Vorname, 16. Sonjaammelerin, 17. Fluß  
in Westpreußen, 18. Sonntag des Kirchenjahres,  
19. nautisches Instrument, 20. Würfeln, 21. päp-  
stliches Rundschreiben, 22. Jäger, 23. Freund der  
Dichtkunst, 24. Eigenzeitgen, 25. japanische Stadt.

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel: 1. Donar, 2. Alge, 3. Satan,  
4. Legion, 5. Firaeliten, 6. Gros, 7. Pusttag,  
8. Eiffelturm, 9. Kirwana, 10. Bregel, 11. Reufe,  
12. Indianer: Das Lieben bringt groß' Freud'.  
Rätselsprung: „Willst du dich selber erkennen,  
so sieh wie die andern es treiben. Willst du die an-  
dern verstehen, blick' in dein eigenes Herz.“  
Friedrich von Schiller.

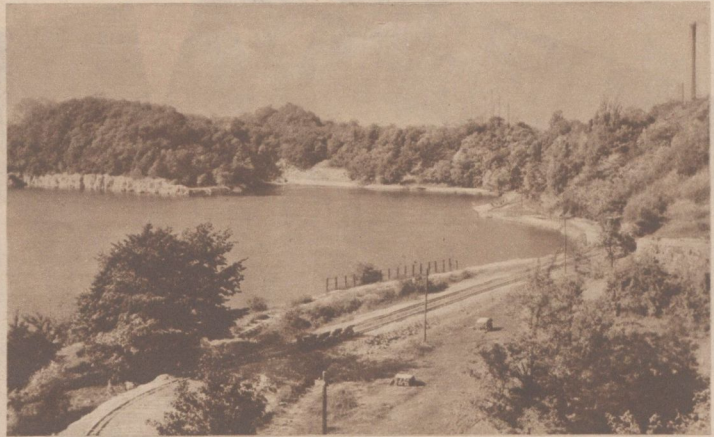
## In Dual:

**Wer macht's nach?**  
Ein Kritik zeigt die Stärke  
seiner Zähne und seine  
Geschicklichkeit dem  
flammenden Straßen-  
publikum. —  
Sennocke



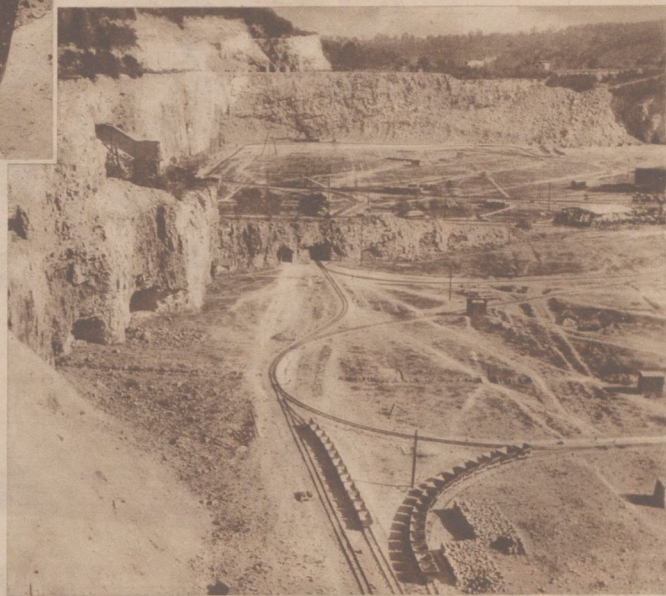


Kipploren der Sängebahn zum Abtransport des geförderten Kalkes — eine Kette ohne Ende



Hier hat die Technik neue Naturschönheit geschaffen. In einer alten Kalkgrube, deren Abbau eingestellt wurde, trat das Grundwasser zu Tage. Der klare grüne Spiegel des „Kalksees“ ist von schroffen Kalkwänden und schönen Wäldern umrahmt

Kalkgruben und Kalkseen  
in der Mark Brandenburg



Blick in eines der Bergwerke bei Müdersdorf, in dem zurzeit der Muschelkalk abgebaut wird. Die schwarzen Löcher im Hintergrund sind die Stolleneingänge, die durch gewaltige Sprengungen geschaffen werden. Sie sind kunstvoll nachgehauen und münden den Besucher wie Laubgänge mittelalterlicher Bauten an

E. Hufting



Für Meerrettich, der im Spreewald in großen Mengen gezogen wird, gibt es einen besonderen Markt im Spreewaldort Lübbenau. — Beim Ausgraben der Meerrettichstangen Atlantic

Herbsternte

Die Kürbisernte war in diesem Jahr besonders gut  
Senneke



# Melner Anzeiger

## Politischer Wochenpiegel.

Parteiübergreifende — Unruhige Koalitionserhaltung. — Tardius Regierungserklärung. — Die russisch-englischen Beziehungen vor dem Unterhaus.

Die Fragen innenpolitischer Natur, die dringend einer Erledigung bedürfen, sind von den Parteiführern durchgesprochen worden. Zwar ist die erwartete Senkung ausgeblieben, wenn auch kritische Momente wie zum Beispiel die vom Führer der deutschen Nationalen Volkspartei verlangte sofortige Einberufung des Reichstages, dann der Regierung über das Volksbegehren, den die Regierung mit tunkistischer Besetzung dem Reichstag zuleiten will, vor allem aber die Regierungsumbildung ihnen manche harte Nuß zu knacken haben. Es sind eben in dieser Koalition zu viele Reibungsflächen, die eine erziehlige Zusammenarbeit außerordentlich erschweren. Die Bedenken, die gerade in diesen Tagen wieder von Führern des Zentrums und der bairischen Volkspartei gegen ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten laut wurden, der Konflikt der beiden ergriffenen Parteien im Rechtsausschuß, heroischeren Haltung durch die Beschleunigung, die dadurch bedingt, daß die Schwirler selbst sich ganz bedeutend vermehren. Doch kommt dann noch, daß bei der Finanzreform ausnahmslos alle ihren Einfluß in herabragendem Maße geltend machen möchten und gerade hier Zentrum und Deutsche Volkspartei als Rippen auftreten, die im Interesse der Sache eigentlich sich als Verbündete betonen müßten. Es ist ohne weiteres klar, daß eine oder die andere der oben erwähnten Tatsachen ganz plötzlich eine überraschende Wendung bringen kann, die eine Krise von einem Umlage und einer Schwere der Verantwortlichkeit zeigt, die vielleicht nicht gewollt, aber doch bei der verschiedenen Einteilung der Koalitionsparteien, die doch eigentlich an einem Strange ziehen sollten, unvermeidbar sein wird. Wenn es tatsächlich ist, daß die Sozialdemokraten sich bereit erklärt haben, der Zentrumsforderung zu entsprechen, und einer Vertagung der Beschleunigungsreform im Rechtsausschuß des Reichstages zustimmen, so bedeutet diese Handlung eine weise lediglich ein Voraussetzen, um dem Ausbruch des offenen Konfliktes zunächst zu entgehen, ändert aber nichts an dem grundsätzlichen Standpunkt der Parteien in dieser für sie überaus wichtigen kulturellen Frage. Was die Umwidmung bzw. die Ergänzung des Reichsausschusses selbst anbelangt, so muß man wieder die alte Erfahrung machen, daß die eine Partei wünscht und die andere ablehnt, dabei aber nicht der einzige mögliche — wie hier übrigens schon öfter betont wurde — verfallene Lösungsmittelpunkt vertreten wird, nämlich daß der Kanzler dem Reichspräsidenten seine Vor schläge unter



Pariser Schauspiel, das jetzt über die Bühne geht, scheint ein Zwischenakt zu werden.

Das englische Unterhaus hat einen großen Tag gehabt. Er brachte zunächst die Berichterstattung Macdonalds über den Verlauf und die Ergebnisse seiner Amerikareise und eine Vorgesprache darüber, in deren Verlauf Ramsden und eine Versammlung von vierzehn Premierministern anerkannt, nicht ohne Vorbehalt, aber doch aus dem Solidaritätsgefühl heraus, das in außenpolitischen Fragen fast durchweg die Parteien Englands in einem gemeinsamen Rahmen hält. Es müssen schon sehr schwierige Probleme sein, wenn dieser Rahmen in Gefahr gerät, gesprengt zu werden, wie beispielsweise die Russenpolitik. Nach dieser stand zur Debatte, da Herbrand die Billigung des Unterhauses für seine Abmachungen mit dem Vertreter der russischen Sowjetregierung nachschickte. Die Sowjetunion hatten in Form eines Abänderungsantrages, den Baldwin und nach ihm Chamberlain vertraten, ihre Kritik und ihre

Es ist nicht möglich, daß der

Man hat allerdings leistungsglauben, diese geschichte Nationalitätenpolitik werde nur getrieben um der schönen Augen der Fremdkämmigen willen. „Soll die Regierung den eingeborenen Arbeitermassen nahe stehen.“ sagt ganz deutlich eine Entschlossenheit des zehnten kommunistischen Parteitag, „so muß sie ausfangen, in der Sprache dieser Massen zu reden, und dazu sind eben örtliche Kräfte, eine eingeborene Presse und Literatur, notwendig.“ Es entscheidet also der reine Nützlichkeitstandpunkt.

Eine andere Frage ist natürlich, wie weit all die sozialen Möglichkeiten und Grundzüge des russischen Nationalitätenrechtes nicht die Abstraktion umgeben werden bzw. werden könnten. Je kleiner die fremdstämmigen Völker sind, je entfernter und unzugänglicher sie wohnen, je niedriger je kulturell stehen, desto fragwürdiger wird es um die Durchführung des bolschewistischen Nationalitätenprogramms bestellt sein. Ausdrücklich darf man an dem guten Willen der Räteregierung durchaus nicht zweifeln, auch nicht an ihrem bislang erzielten Erfolg.

Werbildung zum Ausdruck gebracht, die Liberalen ließen durch Lord George ihr Einverständnis mit den Londoner Vereinbarungen betonen. Das Ergebnis der sehr lebhaften Debatte, die sich bis tief in die Nacht hingog, war ein einträchtiger Sieg der Regierung. Die Bedenken gegen die Logik der russischen Vertragspartners waren in der russischen Sprache noch einmal mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht worden, aber die Liberalen haben ebenso wie die Arbeiterpartei genügend Vertrauen in die russische Eintracht und der Bedeutung dieser Abmachungen, um die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zu betreiben, die nicht zuletzt ja auch im englischen Interesse liegen.

## Die Wolgadeutschen in Sowjetrußland.

Dr. Manfred Langhans - Rastenburg.  
Mehr als 400 000 Menschen deutscher Abstammung, mehrere hundert Dörfer an den Ufern der Wolga, bilden heute eine der bedeutendsten Siedlungen des Auslandsdeutschtums: die autonome Republik der Wolgadeutschen in dem großen Staatsbereich der Sowjetunion. Was diese Wolgadeutsche Republik mit ihrer benachteiligten Eigenart anlangt, so ist die Behauptung berechtigt, daß der Bolschewismus die nationale Frage im Rahmen des in Auslandsdeutschen gelöst hat, natürlich nur im bolschewistischen Sinn und kaum übertragbar auf Länder mit anderen Regierungsformen.  
Man darf allerdings leistungsglauben, diese geschichte Nationalitätenpolitik werde nur getrieben um der schönen Augen der Fremdkämmigen willen. „Soll die Regierung den eingeborenen Arbeitermassen nahe stehen.“ sagt ganz deutlich eine Entschlossenheit des zehnten kommunistischen Parteitag, „so muß sie ausfangen, in der Sprache dieser Massen zu reden, und dazu sind eben örtliche Kräfte, eine eingeborene Presse und Literatur, notwendig.“ Es entscheidet also der reine Nützlichkeitstandpunkt.  
Eine andere Frage ist natürlich, wie weit all die sozialen Möglichkeiten und Grundzüge des russischen Nationalitätenrechtes nicht die Abstraktion umgeben werden bzw. werden könnten. Je kleiner die fremdstämmigen Völker sind, je entfernter und unzugänglicher sie wohnen, je niedriger je kulturell stehen, desto fragwürdiger wird es um die Durchführung des bolschewistischen Nationalitätenprogramms bestellt sein. Ausdrücklich darf man an dem guten Willen der Räteregierung durchaus nicht zweifeln, auch nicht an ihrem bislang erzielten Erfolg.  
Wenn wir uns von diesen allgemeinen Erörterungen den wolgadeutschen Verhältnissen zuwenden, so zeigt sich hier ebenso wie anderwärts der allbeherrschende Einfluß der kommunistischen Partei auf den Staat und die Ver-



URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM 3A (45. Fortsetzung.)

„Du warst in der vorigen Nacht — bei ihm.“  
Eine Sekunde erstarbete ihr Leib unter seinen Händen. „Wieso mußte er? Von wem? Wie kam er zu dieser Behauptung?“ Sie sah es nur, sich nicht zu verraten. Der Mikroskopierendes ihres Mundes schlug ihr entgegen, aber er war weniger beruhigend, als sie gehofft hatte. Ums vorläufiger mußte sie sein. Mit einem Betrunknen wäre leichter zu unterhandeln gewesen.  
„Du Körper lag noch immer von ihm zurückgebeugt. Seine rechte Hand lag auf noch ihrem Hals.“ Du willst mich ermorden, Alexei?“  
„Nicht ganz, Duschinka!“  
„Wie arme kleinen trauflos zur Seite. Mit einem Rockchen schlief sie zu Boden.“  
Betroff ging nach dem Tische und ließ die Flamme unter dem Samowar aufblitzen. Er holte sich eine Tasse aus dem Schrank und stellte die Kugelflasche zurecht. Wie das Wasser sprudelte, tat er Tee hinein, ließ sich in einen Stuhl und wartete, bis es kochend amaran. Dann mied er das Getränk zurecht. Schon nach den ersten Schlucken, die er nahm, war er wieder vollkommen nüchtern. Mit ruhigem Überlegen betrachtete er die mißhandelte Frau am Boden. Sie war nicht ledig, ganz nur etwas nach Zufall. Der Abend seiner Finger war deutlich an ihnen wissen hatte zu sehen. Wenn sie erst wieder ganz zu sich gekommen war, konnte man weiterprechen.  
Er trank eine Tasse leer und goß sich eine zweite voll. Am linken Augenbilde erwarbte Xenia aus der Bekleidung. Mit einem Wächeln sah er auf sie herunter.  
„Alexei!“ Ihre Stimme war fast entsewiedert.  
„Wenn du Durch bist Duschinka —“ er zeigte nach dem Samowar, „eine Tasse ist noch übrig.“  
Sie trock zu seinem Stuhl und legte das Gefäß gegen seine Hüften. „Keine deutsche Frau wird so von einem Manne mißhandelt.“  
Er ließ mit verächtlichen Armen und lächelte. „Du brauchst nur die Wahrheit zu sagen! Was hast du gestern abend bei ihm gemacht?“  
„Wie sollte ich zu ihm gekommen sein, Alexei?“  
„Durch den Keller.“

„Du weißt wie ich mich fürchte.“  
„Vat! Ihr ward zu zweien.“ Er wird sich doch sicher nicht getürdet haben.“  
„Alexei, wie kommt du auf diesen Gedanken?“  
Er zeigte den Kopf auf dem schlanken Hals und sah sie nachdenklich an. „Xenia, du mußt die selbst die Schuld bei mir messen, du von dieser Stunde ab verhalten bleibst! Keine Seele wird nach dir fragen. Man werde ich sagen was ich für gut finde. Es gibt so viele Mädchen in Petersburg! Schöner als du! — Und bessere auch! Uebermorgen bist du vergessen.“  
„Alexei, es gibt doch jemand, der nach mir fragen wird.“  
„Du meinst die Deutschen?“  
„Ja.“  
Er bog ihr die Schultern zurück, daß die garten Gelenke trachten. „Diga Gai liebt dir ähnlich wie ein Ei dem anderen. Die kommt ins Haus. Sie wird als Xenia Barbaroff deine Stelle vertreten. Sie ist nicht halb so an spruchsvoll wie du — und noch viel hübscher! Singen wenigstens! Und nicht durch so viele Hände gegangen.“  
„Alexei, warum willst du mich denn verderben? Was hast du denn davon, wenn Nikolajewitsch an die Wand gestellt wird?“  
„Er kommt als Spion! Spione können wir nicht brauchen in Rußland.“  
„Er sieht nicht darnach aus,“ widersprach sie. „Schneidich wird er gehabt haben. Gann ihm doch das bishigen Heimathut, Alexei!“  
„Du schweifst ab,“ wermies er lispelnd. „Ich hab es satt. Komm mit mir!“  
Sie klammerte sich an Litsje fest und als er ihr die Hände herabließ, sah sie nach den Füssen des Bettes. Er zürmte die Finger um ihre Gelenke, bis diese trauflos herabfielen.  
„Ein launiger Geist nach, ein Gurgeln, dann glitt sie langsam gegen seine Knie. Einer der Heizer begegnete Betroff, als er die Tasse nach den Kellern trug.  
„Arme Xenia! Nun bist auch du erledigt,“ dachte er und sah sich nicht um. „Wie oft hätte man dich schon mitgenommen! Ein paar Duzend Male reichte nicht. Man müßte dich nicht mehr. Das beste war, man sah nichts davon. Mit den Kommissaren der Stascha war nicht zu spöhen.“  
Eine halbe Stunde später ging Betroff wieder nach oben, trank den Rest des Tees, der noch in seiner Tasse stand, entledigte sich seiner Kleider und streckte sich in die Rippen.  
In weniger als einer Viertelstunde war er eingeschlafen.  
Nana Kosofjonn war seit Wochen Hans Rahels Frau. Der Maler schmunzelte. Er konnte zufrieden sein. Wenn

sie ihm auch nichts mitgebracht hatte — sie konnte etwas. Ach und sie war so reizend als Weib! Und so ein guter Kamerad! Er wäre ein Geliebter, wenn er sie nicht angenommen hätte.  
Die Wirtin in dem Atelier häuften sich. Es wunderte ihn, daß es auf einmal zu viele schöne Frauen gab, die alle von ihm gemalt sein wollten. Hin und wieder erlachte er Nana, wie sie an seine Staffelei trat und an den Wänden, die er gerade in Arbeit hatte, pinselfte.  
„Schönste! Sind unzufrieden mit meinen Leistungen?“  
„Spottest er gutmütig.“  
„Ach habe nur ein bißchen an den Augen verbessert, hanoi!“  
Er wollte sich ärgern und konnte nicht. Nachgedruckt wurde es ihm zur Gewohnheit, ihr zu winken und in befehlsmäßigem Tone zu bitten: „Hauß dem Gefächte eine Seele ein!“  
Als eine Atelierreinigung mit vier Zimmern in einem der ersten Viertel frei wurde, mietete er sie. Dimitri würde schauen, wenn er zurückkam, was für arme Leute sie geworden waren. Nana konnte nicht froh werden. Vier Wochen war die Filmgesellschaft nun schon in Petersburg und nicht eine Zelle war bisher von Nikolajewitsch eingetroffen. Sie machte sich auf den Weg zu Hella Timen, wurde dort sehr liebenswürdig empfangen und zum Wiederkommen eingeladen. Sie war ungeheuer deprimiert, als sie den Heimweg antat.  
Frau Marion schrieb ihrer Tochter sehr häufig, erwähnte, daß alles wohl sei, daß Herr Bogner das russische Klima sehr liebte und über die Masken freude und daß die Filmaufnahmen glänzende Fortschritte machten.  
„Warum schreibst du das?“  
„Er konnte sich kein Harzes Bild machen und fragte eine ständige Ursache im Herzen. Wenn Rahel schon längst an ihrer Seite schlief, lag sie noch mit wachen Augen und lachte das Häßel zu lösen das ihr Dimitris Schmelzen aufgab.“  
Die Karte, welche einige Tage früher eintraf, vermehrte nur ihre Beforgnis. Statt sie zu zerstreuen, Nikolajewitsch schrieb:  
„Berechne Freundin!  
Ich lehne mich sehr nach der geliebten deutschen Heimat, obwohl man hier in Petersburg behauptet, ich müßte das Klima doch sehr gut vertragen, da ich so ganz den Top eines echten Russen hätte. Auf Wiedersehen —  
Mich Dir und Deinem Gatten empfehlend  
Dein ergebener Hans Bogner.“  
(Fortsetzung folgt.)